

Sven Petersen / Dominik Collet / Marian Füssel (Hg.)

Umwelten

Ereignisse, Räume und Erfahrungen
der Frühen Neuzeit



V&R Academic

Sven Petersen / Dominik Collet /
Marian Füssel (Hg.)

Umwelten

Ereignisse, Räume und Erfahrungen
der Frühen Neuzeit

Festschrift für Manfred Jakubowski-Tiessen

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0395-0

ISBN 978-3-8470-0395-3 (E-Book)

© 2015, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Lucas Cranach der Jüngere, Luther im Weinberg des Herrn, 1596.

Wittenberger Stadtkirche. Akg-Images.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.



Inhalt

Vorwort	11
-------------------	----

Umwelt

Marie Luisa Allemeyer Auf der Suche nach Orientierung – zwischen Wissen und Glauben	15
--	----

Thore Lassen »Als Gottes Zorn und sein Gericht, Dies Wetter uns zum Schrecken sandte«. Ein Gedicht über die Hungersnot 1740 im Harz	25
---	----

Patrick Masius Natur in der Moderne. Ein Leitbild zwischen Sehnsucht und Beherrschung	47
---	----

Sven Petersen Zwischen Feuer und Eis. Umwelthistorische Aspekte einer Militärgeschichte der Frühen Neuzeit	61
--	----

Peter Reinkemeier Die moralische Herausforderung des Anthropozän. Ein umweltgeschichtlicher Problemaufriss	81
--	----

Markus Schwarzer Landschaft und Industrie. Zur Geschichte und Theorie eines ambivalenten Verhältnisses	101
--	-----

Religion

Dominik Collet

Waren alle Hungertoten Sünder? Eine frühneuzeitliche Debatte an der Schnittstelle von Religion und Umwelt 129

Stefan Droste

»Eine von den allerbesten Ehefrauen«. Pietistisches Totengedenken und die Suche nach dem Göttlichen 145

Arne Fieselmann

Kulturelle Grenzziehungen. Sprache, Macht und Konflikt in den hugenottischen Landkolonien in Hessen-Kassel, 1700 – 1750 165

Ole Fischer

»Die Allerwenigsten essen was Leben hat«. Fleischkonsum im Hallischen Pietismus 183

Richard Hölzl

Schöpfung unter dem Mikroskop. Der Jesuit und Naturhistoriker Franz de Paula Schrank (1747 – 1835) als Grenzgänger des Religiösen und des Säkularen 201

Detlev Kraack

Wandler zwischen den Zeiten, Welten und Kulturen. Frater Jacobus Gottorpius alias Jacobus de Dacia OFM (um 1484 – 1566) 225

Miriam Müller

Religion und Ratio. Samuel Christian Hollmanns Streit mit der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen 1739 251

Jürgen Schlumbohm

Ein betagter Geistlicher in »schauderhafter Lage«. Ein Konflikt um das dem Amt und Alter angemessene Verhalten (1843/44) 269

Politik

Marian Füssel

Zwischen lokalem Gedächtnis und kollektivem Vergessen. Der Siebenjährige Krieg in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik Deutschland 291

Hartmut Lehmann	
Die Mitte des 18. Jahrhunderts als Wendepunkt der transatlantischen Geschichte	313
 Claudia Schnurmann	
Das Rheinland am Atlantik. Rheinische Territorien, holländische Hafenstädte und das atlantische Wirtschaftssystem in der Frühen Neuzeit	329
 Hermann Wellenreuther	
Die Aktualität der frühneuzeitlichen atlantischen Geschichte für Gegenwart und Zukunft	357
 Arnd Reitemeier	
»(...) the Happy Accession«. Die Phase des Übergangs nach dem Tod von Königin Anna und vor der Krönung Georgs I. im Spiegel der Londoner Zeitungen	391
 Schriftenverzeichnis von Manfred Jakobowski-Tiessen (in Auswahl) . . .	409
 Autorenverzeichnis	415

Vorwort

Im Januar 2015 hielt Professor Dr. Manfred Jakobowski-Tiessen seine letzte offizielle Vorlesung an der Georg-August-Universität Göttingen. Aus diesem Anlass haben ihm Freunde, Schüler und Kollegen diesen Band gewidmet.

Manfred Jakobowski-Tiessen begann seine wissenschaftliche Karriere mit einer Dissertation über den Pietismus in Schleswig-Holstein, einem Thema, dem er treu geblieben ist, wie nicht zuletzt sein Engagement als Vorsitzender der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus zeigt. Mit der Habilitationsschrift zur Bewältigung der Sturmflut von 1717 hat er der deutschen Frühneuzeitforschung das Thema der Umweltgeschichte erschlossen. Der Zusammenhang von Naturkatastrophen, Krisen sowie Wandlungsprozessen und ihrer religiösen Deutung und Verarbeitung stellt seitdem eines der zentralen Arbeitsfelder des Jubilars dar. Als langjähriger Sprecher des Göttinger DFG-Graduiertenkollegs 1024 »Interdisziplinäre Umweltgeschichte. Naturale Umwelt und gesellschaftliches Handeln in Mitteleuropa« hat er maßgeblich eine Institutionalisierung dieses jungen Forschungszweigs mitgestaltet, die Göttingen zu einem Zentrum der Umweltgeschichte gemacht hat. Mit der Arbeit im Landespromotionskolleg »Die Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover 1714 bis 1837 als internationaler Kommunikations- und Handlungsraum« hat er in den vergangenen Jahren auch die politische Transfergeschichte zwischen Kurhannover und Großbritannien in den Blick genommen und akzentuiert. Den damit benannten Forschungsfeldern Umwelt, Religion und Politik verdankt sich auch die Komposition dieses Bandes. Damit sind bei weitem nicht alle Arbeitsgebiete von Manfred Jakobowski-Tiessen benannt, wir hoffen jedoch einen repräsentativen Querschnitt von Themen zu präsentieren, deren Erforschung er Studierenden und Schülern stets auf anschauliche Art nahegebracht hat.

Manfred Jakobowski-Tiessen wirkte nach Promotion und Habilitation an der Universität Kiel und drei Jahre als Professor an der Universität Greifswald, bevor er 1994 an das Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte ging. Dort initiierte er zahlreiche religions-, kultur- und umwelthistorische Forschungsprojekte sowohl auf nationaler wie auf internationaler Ebene. 2006 wechselte er an die

Georg-August-Universität, wo er die Professur für die Geschichte der Frühen Neuzeit übernahm. Als Hochschullehrer vertrat er nicht nur diese Epoche in ihrer ganzen Breite. Es war ihm vielmehr immer ein Anliegen, seinen Schülern auch paläographische und editorische Kompetenzen zu vermitteln und die Umweltgeschichte des Nordeuropäischen Raums auch außerhalb der Universitätsmauern zu vertreten. Zudem setzte er mit großem Engagement neue Akzente in der Nachwuchsförderung. Mit seiner konstruktiven und beharrlichen Förderung hat er zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf ihrer Karriere begleitet und angespornt. Seine zahlreichen Forschungspartner haben ihn als kompetenten und versierten Kollegen, Moderator und Lehrer kennengelernt. Sie alle blicken mit Dankbarkeit auf die gemeinsame Zeit zurück.

Wir bedanken uns bei allen Autoren, die durch ihre Beiträge eine Umsetzung des Projektes ermöglicht haben. Unser besonderer Dank gilt zudem dem Verlag V&R unipress sowie Niina Stein für die freundliche und kompetente Zusammenarbeit. Schließlich wünschen wir Manfred Jakobowski-Tiessen weiter spannende Forschungen und anregende Diskussionen.

Göttingen und Heidelberg im Januar 2015,
Sven Petersen, Dominik Collet, Marian Füssel und Stefan Droste

Umwelt

Auf der Suche nach Orientierung – zwischen Wissen und Glauben

I.

Das Habilitationswerk von Manfred Jakobowski-Tiessen¹ gilt zu Recht als Auftakt der Historischen Katastrophenforschung. Diese nutzt das Ereignis der Katastrophe, um latente oder virulente, auf jeden Fall von den Betroffenen im Bedarfsfall einsetzbare und angewandte Deutungsmuster ans Licht zu bringen. Die Katastrophe – so sarkastisch dies ist – eignet sich dafür hervorragend, da der Mensch in der durch sie entstandenen Ausnahmesituation nach Erklärungen und Orientierungshilfen sucht, um das Ereignis – namentlich das Unglück, das ihn getroffen hat – in sein Weltbild einordnen und auf diese Weise verarbeiten zu können. Das Werk über den Umgang mit der verheerenden Sturmflut, die 1717 große Teile der norddeutschen Küste traf, setzte hier Maßstäbe.

Als erste Doktorandin des Verfassers wollte ich in meiner Dissertation den Blick vom Tag nach der Katastrophe auf den Tag davor richten und danach fragen, welche Vorkehrungen und Strategien die Bewohner der Nordseeküstenregion entwickelten, um sich angesichts der bekannten Gefahr präventiv vor Schäden zu schützen.²

Ausgangspunkt der Untersuchung war die hypothetische Annahme, dass sich die von Küstenbewohnern des 17. Jahrhunderts denk- und umsetzbaren Maßnahmen auf einem Spektrum zwischen stark religiös und vorwiegend weltlich geprägt einordnen ließen, wobei diachron betrachtet die säkularen Maßnahmen die religiösen allmählich in den Hintergrund drängten. Diese Annahme ließ sich zwar grundsätzlich bestätigen. Mich interessierte es aber, religiös und weltlich geprägte Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen genauer zu untersuchen und danach zu fragen, ob sie sich auf der ganz praktischen, lebensnahen Ebene

1 Manfred Jakobowski-Tiessen, *Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit*, München 1992.

2 Marie Luisa Allemeyer, »Kein Land ohne Deich...!«. *Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2006.

überhaupt klar voneinander unterscheiden ließen oder eher Unschärfen und Überschneidungen verschiedener Perspektiven waren, die küstennahe Lebenswelt prägten.

Im Rahmen des – zumindest zu Beginn des Jahrhunderts noch dominanten – religiös geprägten Weltbildes wurden Sturmfluten weitgehend unwidersprochen als Strafe Gottes gedeutet, welche die Menschen durch ihr sündiges Verhalten auf sich gezogen hatten. Aus dieser Interpretation resultierte aber keineswegs, dass man meinte, sich allein durch gottgefälliges Verhalten davor schützen zu können. Ganz im Gegenteil lässt sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts eine intensive Weiterentwicklung der Deichbautechnik beobachten. In rascher Abfolge erschienen Technikerschriften über die neuesten Erkenntnisse und Erfindungen, durch die es gelingen sollte, die Küstenregion gegen Sturmflutschäden zu schützen und die Deiche sturmflutsicher zu bauen. Diese Publikationen sind Ausdruck der immer intensiver betriebenen Anstrengungen, sich mittels technisch-naturwissenschaftlich fundierter Maßnahmen erfolgreich gegen Sturmflutkatastrophen zu schützen, wobei der deichbautechnische Innovationsschub mit einer zunehmenden Hoffnung in die Wirksamkeit dieser Maßnahmen einherging. Während sich Erfindergeist und Machbarkeitsglaube gegenseitig bedingten und bekräftigten, sind beide interessanter Weise durch eine nach wie vor stark religiös geprägte Wahrnehmung der Sturmflut unterlegt.

Diese Feststellung war Ausgangspunkt meiner Studie über »den Mensch und das Meer« und motivierte mich, später im Bereich eines anderen Elements – des Feuers – nach Vergleichbarem zu suchen. In einer kleinen Arbeit über die Wahrnehmung und Verarbeitung von Stadtbränden im 17. Jahrhundert³ konnte ich dasselbe Phänomen feststellen: Städtische Brandordnungen und technische Traktate über neue Feuerlöschinstrumente verordneten präventive Maßnahmen und priesen Methoden der Brandbekämpfung an, während der Stadtbrand zugleich in Predigten, auf Flugblättern und sogar in denselben Brandordnungen und Technikerschriften unisono als Strafe Gottes gedeutet und verheißen wurde.

Mich faszinierte die Frage, ob die Menschen des 17. Jahrhunderts keinen Widerspruch darin sahen, ein Unglück, das ihnen widerfuhr, einerseits als eine Gottesstrafe zu interpretieren, die sie zu Recht aufgrund ihres sündigen Verhaltens erteilte, und andererseits Maßnahmen zu entwickeln und umzusetzen, die darauf zielten, die Wirkung dieser Strafmaßnahmen zu begrenzen oder gar ganz zu verhindern.

Die von mir zutage geförderten Beispiele, in denen Unglücksfälle rein religiös gedeutet wurden und zugleich zum Ergreifen rein weltlicher Gegenmaßnahmen aufgefordert wurde, irritierten meinen Doktorvater weitaus weniger als mich.

3 Marie Luisa Allemeyer, Fewersnoth und Flammenschwert. Stadtbrände in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2007.

Auf die von mir immer wieder herausgearbeiteten Berührungen, Kollisionen und Überlappungen von aus meiner Sicht sich gegenseitig ausschließenden Wahrnehmungs- und Handlungsweisen und meine Frage, wie die Menschen des 17. Jahrhunderts diese miteinander vereinbaren konnten, stellte Manfred Jakobowski-Tiessen den von mir postulierten Widerspruch immer wieder in Frage. Und so gerieten die Diskussionen zwischen Doktorandin und Doktorvater oft selbst in weltanschauliches Fahrwasser.

Nicht um Jahre nach der Veröffentlichung dieser beiden Studien die Diskussion noch einmal anzufachen, sondern als kleinen Dank für die kritisch-konstruktive Betreuung meiner Dissertation, die anregenden Gespräche und den auch danach fortgesetzten und hoffentlich weiterhin bestehenden Austausch möchte ich hier zwei in diesen beiden Monographien genauer untersuchte Texte zusammenführen. Sie bezeugen aus meiner Sicht eine beeindruckende Fähigkeit, religiöse Weltsicht und säkulare Handlungsweisen miteinander zu verknüpfen – sei es ohne darin einen Widerspruch zu sehen oder in findiger Überwindung desselben.

II.

Der Jenaer Mathematiker Erhard Weigel veröffentlichte 1677 eine sehr lesenswerte Schrift, der er den sprechenden Titel gab: ›Wasser-Schatz zur Rettung in Feuers-Gefahr, sonst aber im Hauss zu Nutz und zur Belustigung zu gebrauchen.⁴

Weigel war ein umtriebiger Geist, der sein Leben der Erfindung und Entwicklung unterschiedlicher Maschinen und mehr oder minder alltagstauglicher Hilfsmittel widmete.⁵ Seine Motivation legt er in der Einleitung des ›Wasser-Schatzes‹ dar: Seiner Auffassung nach sollte der Mensch seinen Verstand, mit dem er »von Gott als mit einem sonderlichen Kleinod begabet ist«, nutzen und

4 Erhard Weigel, *Wasser-Schatz zur Rettung in Feuers-Gefahr, sonst aber im Hauss zu Nutz und zur Belustigung zu gebrauchen*, Jena 1671.

5 Weigel wird in der Literatur als »Erzvater der deutschen Frühaufklärung«, »überragende Gelehrtenpersönlichkeit« und als Mitstreiter in der »Großen Schlacht der Ideen« bezeichnet (vgl. Reinhard E. Schielicke, Vorwort, in: ders. (Hg.), *Erhard Weigel, 1625 bis 1699. Barocker Erzvater der deutschen Frühaufklärung. Beiträge des Kolloquiums anlässlich seines 300. Todestages am 20. März 1999 in Jena*, Jena 1999, S. 7 f.). Eine Zusammenstellung einiger der von ihm entworfenen Instrumente und Apparate lässt in der Tat einen großen Erfindungsreichtum erkennen: Man findet darunter Gegenstände wie einen handbetriebenen Fahrstuhl, »eine vorteilhafte Ruthe zur Bestimmung des Fässerinhalts«, eine »schiessende Spring-Uhr«, die die Stunden durch Böllerschüsse angibt, eine »springende Speise-Schüssel« zum Wärmen und automatischen Übergießen mit Brühe, eine Kutsche mit 18 Vorteilen gegenüber den gebräuchlichen, und ein »perpetuum mobile«, ein Kunstwerk, das aber »wegen seiner Kostbarkeit noch nicht ins Werk gerichtet [ist]« (Schielicke (Hg.), *Erhard Weigel*, Tab. 1 und 2).

ihn »auch dem Nechsten zu Nutz / und zum Behuff der Menschlichen Nothduerfftigkeiten« einsetzen.⁶ Die konsequente Umsetzung dieses Gedankens spiegelt sich in Weigels gesamtem Schaffen wider.

Der »Wasser-Schatz« sollte dazu dienen, Hausbrände schnell und gefahrlos zu löschen. Es handelt sich dabei um ein mit Wasser gefülltes Bassin, das auf dem Dachboden eines jeden Hauses aufgestellt und mit großen aufklappbaren Laden abgedeckt werden sollte. Bei Ausbruch eines Brandes konnte das Wasser mittels eines herausziehbaren Stopfens in das darunterliegende Haus geleitet und das Feuer umgehend gelöscht werden, während bei einem Brand in einem benachbarten Haus durch die geöffneten Luken des Bassins Wasser auf das Dach des betroffenen Nachbarhauses gegossen werden konnte.

Der Beschreibung dieser Erfindung ist Weigels große Freude am technischen Detail anzumerken. Gleichzeitig hielt er es aber für notwendig, zunächst Stellung zu der Frage zu beziehen, wodurch ein Stadtbrand denn eigentlich verursacht werden kann. Den genannten Brückenschlag zwischen einer religiösen Ursachendeutung des Feuers und der Empfehlung weltlicher Gegenmaßnahmen vollzieht Weigel dabei allerdings in besonderer Weise. In der Einleitung seines Traktates erklärt er, dass der von ihm erfundene »Wasser-Schatz« seine Wirkung nämlich nur entfalten könne, wenn es »natuerlicher Weise nicht mueglich zu seyn scheint / dass ein dergleichen entstandenes Unheil / wo dergleichen Anstalt gemacht / ueberhand nehmen sollte«.⁷ Sofern aber Gott die Absicht habe, die Menschen mit dem Feuer zu bestrafen, dann könne auch der »Wasser-Schatz« nicht helfen. Die Schrift reklamiert also nur für den Fall Gültigkeit, dass es sich bei dem zu bekämpfenden Brand um ein auf natürliche Weise entstandenes und zu bekämpfendes Feuer und nicht um eine von Gott verhängte Strafmaßnahme handelt. Durch diesen Kunstgriff ist Weigel in der Lage, den Widerspruch zwischen der Interpretation des Feuers als eine der göttlichen Strafmaßnahmen und der Erfindung einer gegen das Feuer wirksamen Schutzmaßnahme aufzulösen. Indem er die versprochene Wirkung des »Wasser-Schatzes« auf weltlich entstandene und weltlich zu bekämpfende Brände begrenzt, schützt er sich gegenüber einem etwaigen Vorwurf, mit seiner Erfindung die Strafabsicht Gottes konterkarieren zu wollen.

Es ist eine offene Frage, ob Weigel tatsächlich von der klaren Unterscheidbarkeit zwischen von Gott verhängten und anderen Feuersbrünsten ausging, oder ob er durch diese Einschränkung geschickt verhindern wollte, in den Verdacht mangelnder Gottesfürchtigkeit zu gelangen. In jedem Fall lassen sich zwei Punkte ausmachen, die an seiner gedanklichen Konstruktion bemerkenswert sind: Zum einen scheint er bei seinen Lesern davon auszugehen, dass ihnen

6 Weigel, Wasser-Schatz, B 4r.

7 Ebd.

eine Unterscheidung zwischen Straffeuern und solchen, die nicht als solche zu interpretieren sind, geläufig ist. Zum anderen war ihm offenbar wichtig zu betonen, dass er sich nicht anmaße, mit Hilfe des ›Wasser-Schatzes‹ Schutz vor einer Gottesstrafe bieten zu können.

In einem Annex, den Weigel dem ›Wasser-Schatz‹ in einer zweiten Auflage anfügt, bietet er seinen Zeitgenossen eine höchst überzeugende Synthese zwischen weltlicher und religiöser Brandbekämpfung. Dort schlägt er vor, das auf dem Dachboden befindliche Bassin mit einem im Haus zu installierenden Rohrleitungssystem zu verbinden, durch welches das Wasser einerseits in die verschiedenen darunter liegenden Räume geleitet, andererseits aber auch mit Hilfe einer im Erdgeschoß angebrachten Handpumpe in den Vorratsbehälter hinein gepumpt werden könnte. Dank des problemlosen Nachfüllens des ›Wasser-Schatzes‹ sei es leicht, ihn stets befüllt zu halten, wodurch er umso wirksamer sei. Eine findige Verknüpfung von religiöser Weltsicht und diesseitsbezogenem Pragmatismus zeigt sich in seinem weiteren Vorschlag: Wenn man die notwendige Pumpfähigkeit nämlich automatisieren wolle, so könne man die Pumpvorrichtung über eine Mechanik mit den Türen zentraler und häufig frequenter Gebäude verbinden, durch deren Öffnen und Schließen die Pumpe dann jedes Mal einen Impuls erhalte:

So koennte man auch an gemeinen Orten / als an den Rathhaeusern / Kirchenthuermen und andern / eine stetswehrende doch ungefaehrliche Tschaufl oder einen Schwengel machen / dahin die unmueßige Jugend / wenn sie ohne das zu spielen sucht / sich begeben und solchen Schwengel / mit Lust treiben koente / daß also durch blosses zulaessiges Spielen der Jugend / (welches auf gewisse Maß einzuschrenken were / damit kein Excess dabey vorgienge) ein gemeines Werck getrieben [...] werden koente. [...] Welches die wenigsten Unkosten erfordern würde.⁸

Jedes an den Türen öffentlicher Gebäude spielende Kind, aber auch jeder Kirchenbesucher pumpt durch das Auf- und Zuschwingen der auf diese Weise präparierten Türflügel ein bisschen Wasser in das Bassin, sodass gelebte Religiosität auf diese Weise überaus wirkungsvoll zur weltlichen Brandbekämpfung beiträgt.

8 Erhard Weigel, Concentrirte Wasserkunst und Unmassgeblicher Vorschlag zur Rettung in Feuers-Gefahr, sonst aber im Hauss Zu Nutz und zur Belustigung zu gebrauchen, Jena 1672, S. 14 f.

III.

Eine nicht weniger bestechende Verknüpfung zwischen religiöser Deutung und säkularer Abwehr einer Katastrophe – in diesem Fall der Sturmflut – liefert eine Schrift zum Deichbau, die Hinrich Jobst Franck, Pastor in Geesthacht bei Hamburg, 1781 veröffentlichte.⁹ Im Appendix seines ansonsten rein weltlich ausgerichteten Traktats befasst sich Franck mit der Frage, ob der Mensch überhaupt berechtigt sei, Deiche zu bauen, um sich durch sie gegen Sturmfluten zu schützen. Seine Argumentation stützt er dabei auf die ›Ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik und des Wasserbaues‹,¹⁰ die 1772/73 von Johann Esaia Silberschlag verfasst wurde:

Ich schließe mit den Worten des vorbelobten Herrn Silberschlags: ‚Hat die Gerechtigkeit Gottes beschlossen, ein Land mit Fluthen zu strafen; so werden alle menschlichen Anstalten wenig ausrichten, aber seine Guete hat uns nicht verboten, die von seiner Vorsehung uns angewiesene Mittel zu gebrauchen, unser Elend zu mindern. Krankheiten, die uns toedten sollen, sind entweder an sich unheilbar, oder wir sehen uns ausser Stande, zu den noethigen Heilungsmitteln zu gelangen. Sind diese aber bey der Hand, und die Krankheit wird aus Ungehorsam gegen den Arzt unheilbar, so sind wir, und nicht der Rathschluß Gottes daran Schuld, wenn wir sterben.‘¹¹

Silberschlag und ihm folgend Franck kannten ebenfalls zwei Arten von Unglück: das von Gott verhängte und das vom Menschen selbst »aus Ungehorsam gegen den Arzt« zu verantwortende. Während der Mensch keinerlei Möglichkeiten hatte, sich Ersterem zu entziehen, lag es im zweiten Fall in seiner Hand, sich zu retten. Nahm er diese Gelegenheit jedoch nicht wahr, ereilte ihn der Tod aus eigenem Verschulden, aber nicht, weil Gott es so bestimmt hatte. Übertragen auf die Frage nach der Rechtmäßigkeit und der zu erhoffenden Wirksamkeit von Bauwerken, die der Mensch zu seinem Schutz vor der See errichtet hat, folgte aus dieser Unterscheidung die Feststellung, dass Deiche grundsätzlich legitim und wirksam waren, aber gegenüber einer von Gott über die Menschen verhängten »Strafflut« schlichtweg keine Wirkung hatten.

Die Küstenbewohner wurden im Rahmen dieses Denkmodells dazu aufgefordert, alle ihnen zur Verfügung stehenden Maßnahmen zu ergreifen, um sich vor den Gefahren des Meeres zu schützen, das heißt Deiche zu bauen, die so widerstandsfähig waren wie eben möglich. Zwar konnten auch Franck und Silberschlag keine Garantie dafür geben, dass derartige Deiche gegen jede Flut Bestand hätten. Wenn sich die Menschen aber mit aller Kraft darum bemühten,

⁹ Heinrich Jobst Franck, *Vom Wasser-Bau, nebst Anhang und Register*, Hamburg 1781.

¹⁰ Johann Esaia Silberschlag, *Ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues*, 2 Bde., Leipzig 1772 – 1773.

¹¹ Franck, *Vom Wasser-Bau*, S. 35 f.

widerstandsfähige Deiche zu bauen, so würden diese nur dann den Wellen nachgeben, wenn Gott sie mit diesem Unglück strafen wolle. Ein in einer Sturmflut unzerstört gebliebener Deich war folglich Ausdruck davon, dass diese Sturmflut nicht als »Strafflut« über die Menschen verhängt worden sei. Die beiden Verfasser skizzierten damit eine Kausalkette, die auf eine Formel gebracht, lautet: »Wenn Gott nicht strafen will, halten die Deiche. Halten die Deiche, wollte Gott nicht strafen«.

Diese Kausalität erlaubt es, das Geschehen einerseits religiös zu interpretieren. Sie ermöglicht aber ebenso gut im Umkehrschluss die Feststellung: »Je besser wir unsere Deiche bauen, desto seltener trifft uns eine von Gott verhängte Strafflut!« Erfolgreiche Schadensabwehr wird hier zum Indiz für göttlichen Zuspruch. Die Frage danach, ob der Mensch überhaupt berechtigt ist, weltliche Maßnahmen gegen von Gott verhängte Strafmaßnahmen zu ergreifen, findet auf diese Weise eine salomonische Antwort.

IV.

Beispiele, wie die hier skizzierten, erlauben kurze Nahsichten auf einzelne Facetten des vielschichtigen, komplexen und zweifellos nie unilinearen Säkularisierungsprozesses, der den Hintergrund vieler Studien des Jubilars bildet. Mein eigener beruflicher Werdegang hat mich von den Archiven und Bibliotheken zu den universitären Sammlungen dreidimensionaler Objekte geführt. Um diese Objekte als Quellen für die Untersuchung und Vermittlung von Prozessen des Wissen-Schaffens zu erschließen, wurde an der Universität Göttingen die Zentrale Kustodie eingerichtet¹². Meine Aufgabe als Direktorin dieser Institution verbindet mich erneut mit Manfred Jakobowski-Tiessen, da eine ihrer Wurzeln auf eine Initiative zurückgeht, an der der Jubilar beteiligt war: Und zwar als Mitglied einer von der Wissenschaftlichen Kommission Niedersachsen (WKN)¹³ eingesetzten Kommission, die sich mit dem Forschungspotential von niedersächsischen Museen befasste. Auch die akademischen Sammlungen der Universität Göttingen wurden in die Befragung einbezogen und im August 2009 von der Kommission besucht. Die Erhebung und Begehung hatten Folgen, und auch wenn die Gründung der Zentralen Kustodie im Sommer 2013 nicht allein auf diese Initiative des Landes Niedersachsen zurückzuführen ist, so hat sie doch

12 www.kustodie.uni-goettingen.de

13 Die WKN ist ein Expertengremium, das die Niedersächsische Landesregierung und Wissenschaftseinrichtungen in Fragen der Wissenschafts- und Forschungspolitik berät (<http://www.wk.niedersachsen.de>).

einen wesentlichen Anstoß dazu gegeben.¹⁴ Konsequenter- und erfreulicherweise unterstützte das Land die im Jahr 2012 gezeigte Jubiläumsausstellung der Universität Göttingen ›Dinge des Wissens‹¹⁵ und entschloss sich, für eine Pilotphase von fünf Jahren Maßnahmen zu finanzieren, die seit 2013 unter dem Dach der Zentralen Kustodie ausgeführt werden – unter anderem um das Forschen mit und über die Sammlungen zu befördern.

Eine erneute Rückkehr zu den wissenschaftlichen Fragen, die mich als Doktorandin des Jubilars beschäftigten, ergab sich jüngst durch einen Besuch der »Collection of Historical Scientific Instruments« an der Universität Harvard, bei dem ich ein mich faszinierendes Objekt entdeckte: ein Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland gefertigtes Instrument, das jederzeit, an jedem Ort, vor allem aber in den verschiedenen Welten Orientierung bietet (vgl. Abb. 1).

Natürlich reizte mich sofort die Frage, ob Sonnenuhr, Kompass und Kreuzifix wohl im Zusammenwirken oder als alternative Wegweiser gedacht und genutzt wurden. Und ich ahne, dass sich auch hier wieder weitreichende Diskussionsmöglichkeiten mit meinem Doktorvater böten. In jedem Fall motiviert mich dieses Universalinstrument unmittelbar dazu, die Untersuchung vergangener Gesellschaften, Mentalitäten, Dispositionen, Handlungs- und Deutungsmuster durch die Einbeziehung dreidimensionaler Objekte zu erweitern. Vielleicht ergibt sich auf diese Weise die Möglichkeit, die Gedanken und Ideen, die ich als Doktorandin des Jubilars entwickelt und mit ihm diskutiert habe, weiterzverfolgen und dadurch die von ihm angestoßene Historische Katastrophenforschung wiederum um die eine oder andere Perspektive zu ergänzen.

14 Vgl. Marie Luisa Allemeyer, Vom Akademischen Museum zur Zentralen Kustodie – die Zukunft der akademischen Sammlungen, Museen und Gärten an der Universität Göttingen, in: Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen (Begleitband zur Ausstellung), hg. von der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2012, S. 29 – 35.

15 Vgl. www.dingedeswissens.de.



Abb. 1 (oben und unten): »Cruciform Sundial« (1775 – 1825), Harvard University. Collection of Historical Scientific Instruments. Inv. # 7400.

Quellen und Literatur

Quellen und Onlineressourcen

Franck, Heinrich Jobst, Vom Wasser-Bau, nebst Anhang und Register, Hamburg 1781.
Silberschlag, Johann Esaia, Ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues, 2 Bde., Leipzig 1772 – 1773.

Weigel, Erhard, Wasser-Schatz zur Rettung in Feuers-Gefahr, sonst aber im Hauss zu Nutz und zur Belustigung zu gebrauchen, Jena 1671.

Ders., Concentrirte Wasserkunst und Unmassgeblicher Vorschlag zur Rettung in Feuers-Gefahr, sonst aber im Hauss Zu Nutz und zur Belustigung zu gebrauchen, Jena 1672.

<http://www.dingedeswissens.de>.

<http://www.wk.niedersachsen.de>.

Literatur

Allemeyer, Marie Luisa, »Kein Land ohne Deich...!« Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2006.

Dies., Fewersnoth und Flammenschwert. Stadtbrände in der Frühen Neuzeit, Göttingen 2007.

Dies., Vom Akademischen Museum zur Zentralen Kustodie – die Zukunft der akademischen Sammlungen, Museen und Gärten an der Universität Göttingen, in: Dinge des Wissens. Die Sammlungen, Museen und Gärten der Universität Göttingen (Begleitband zur Ausstellung), hg. von der Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen 2012, S. 29 – 35.

Jakubowski-Tiessen, Manfred, Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit, München 1992.

Schielicke, Reinhard E., Vorwort, in: ders. (Hg.), Erhard Weigel, 1625 bis 1699. Barocker Erzvater der deutschen Frühaufklärung. Beiträge des Kolloquiums anlässlich seines 300. Todestages am 20. März 1999 in Jena, Jena 1999, S. 7 f.

»Als Gottes Zorn und sein Gericht, Dies Wetter uns zum Schrecken sandte«. Ein Gedicht über die Hungersnot 1740 im Harz

I.

Sara Millman und Robert W. Kates stellten 1990 fest, dass die Geschichte des Hungers für große Bereiche ungeschrieben sei, da Hungernde selten Geschichte schrieben und Historiker selten hungerten.¹ Diese Aussage ist inzwischen zu relativieren. In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich Historiker zunehmend mit den Hungerkrisen vergangener Zeiten befasst. Die Problematik fehlender Egodokumente der Hungernden ist jedoch weiterhin eine zentrale Herausforderung geblieben. Auch für die Untersuchung der europaweiten Hungersnot der Jahre 1740 – 1741 stehen nur wenige solcher Quellen zur Analyse zur Verfügung.

Eine der wenigen Quellen stellt ein Gedicht des Pastors Rudolf Heinrich Georg Rüdemann dar, in dem dieser den kalten Winter 1739/40 und »Die betrübtte Erndte A[nn]o 1740 am Hartze« beschreibt.² Rudolf Rüdemann wurde am 02. August 1724 in Ahlum geboren, wo er am 27. März 1803 verstarb. Er studierte Theologie an der Universität Helmstedt, war anschließend Pfarrer in Schöpenstedt und später bis zu seiner Emeritierung 1786 Pfarrer in Ahlum.³

Die Quelle gibt keine direkte Auskunft über den Entstehungsort und -zeitpunkt. Zwar befindet sich am Ende der Quelle eine Auflistung »von den stärksten Wintern und ihren traurigen Nachwehen«,⁴ die sich im 18. Jahrhundert ereignet haben. Diese umfasst neben dem Winter 1739/40 auch die Winter 1701, 1709/10,

1 Sara Millman/Robert W. Kates, Toward understanding hunger, in: Lucile F. Newman/William C. Crossgrove (Hg.), Hunger in history. Food shortage, poverty, and deprivation, Cambridge 1990, S. 3 – 24, hier S. 22.

2 NLA-StA Wolfenbüttel, VI Hs 5 Nr. 14.

3 Siehe Friedrich-Wilhelm Freist/Georg Seebaß, Die Pastoren der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation, Bd. 2: Alphabetisches Verzeichnis nach Personen, Wolfenbüttel 1974, S. 262 und Friedrich-Wilhelm Freist/Georg Seebaß, Die Pastoren der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation, Bd. 1: Alphabetisches Verzeichnis nach Orten, Wolfenbüttel 1969, S. 10.

4 Siehe NLA-StA Wolfenbüttel, VI Hs 5 Nr. 14, Bl. 14v. Hervorhebung im Original.